

natur**nah**

Aktiv für Sachsens Natur



Artenkenntnis- seminare

Wo der Nachwuchs das
Bestimmen lernt

Artenschutz an Straßenrändern

Gemeinsam für
Sachsens Amphibien

Sächsischer Sanierungsleitfaden

Schutz gebäudebewohnender
Fledermaus- und Vogelarten



DER WOLF UND DIE POLITIK



Mitgliederversammlungen unserer Gruppierungen

ES LADEN EIN ...

In unserer täglichen Arbeit widmen wir uns dem Schutz der Natur und wertvoller natürlicher Ressourcen. Um einen weiteren kleinen Beitrag zu leisten und auf den Versand tausender Briefe im Jahr zu verzichten, veröffentlichen wir hier einen aktuellen Überblick über kommende Mitgliederversammlungen unserer ehrenamtlichen NABU-Gruppen. Es erfolgt keine gesonderte schriftliche Einladung mehr per Post. Nur auf Wunsch wird

Mitgliedern die Einladung in Papierform zugeschickt. Bitte prüfen Sie, ob Ihre Gruppe unten dabei ist und informieren Sie sich gegebenenfalls unter www.mitgliederversammlung.NABU-Sachsen.de. Dort sind alle anstehenden Mitgliederversammlungen aufgeführt und Sie werden weitergeleitet zu Ihrer Versammlungseinladung, zur detaillierten Tagesordnung sowie zu Informationen zur Anmeldung.

NABU-Regionalverband Erzgebirge e. V.

18. April 2026, 10 Uhr | Umweltzentrum Chemnitz,
Henriettenstraße 5 in 09112 Chemnitz

NABU-Regionalgruppe Sebnitz

20. April 2026, 19 Uhr
Schandauer Straße 8a, 01855 Sebnitz

NABU-Regionalgruppe Klosterholz

22. April 2026, 18 Uhr | Vogels Ballhaus,
Oberwerder 9, 04668 Grimma

NABU-Regionalgruppe Wittichenau

8. Mai 2026, 19 Uhr | Ortsteilverwaltung Dörghenhausen,
Wittichenauer Straße 79, 02977 Hoyerswerda

NABU-Regionalverband Leipzig e. V.

10. Oktober 2026, 10.30 – 14 Uhr | Gemeindehaus Plaußig,
Plaußiger Dorfstraße 23, 04349 Leipzig
Im Anschluss Exkursion zu NABU-Projekten in Plaußig.
Tagesordnung und Sitzungsunterlagen:
www.nabu-leipzig.de/mitgliederversammlung

NABU-Regionalgruppe Kamenz

20. November 2026, 19 Uhr | Museum der Westlausitz,
Pulsnitzer Str. 16, 01917 Kamenz

NABU-Regionalgruppe Weißwasser e. V.

20. November 2026, 18 Uhr | „Stadtwerkstube“,
Muskauer Straße 76, 02943 Weißwasser/O.L.



*Hier finden Sie
Ihre Gruppe*

JETZT INFORMIEREN UNTER

www.mitgliederversammlung.NABU-Sachsen.de

Liebe Naturschützerinnen und Naturschutzmacher,

sind Sie Artenschützerin, Wolfsfreund oder engagieren sich für die Kreuzkröte? Betreuen Sie Amphibienschutzzäune, helfen in der Wildtierhilfe oder kümmern sich um Nistkästen? Reicht es denn nicht, einfach Lebensräume zu bewahren, um Arten zu schützen?

Wir sagen klar nein. Artenschutz brauchen wir heute mehr denn je!

Die Herabstufung des Schutzstatus des Wolfes und die Debatte um seine Bejagung, ebenso wie Genehmigungen zum Fang und Abschuss des Bibers in Sachsen, zeigen, dass Lebensraumschutz allein nicht reicht. Viele Tier- und Pflanzenarten sind nicht nur durch zerstörte Ökosysteme bedroht, sondern auch durch unseren Umgang mit ihnen.

Wolfsschutz bedeutet wirksamen Herdenschutz. Biberschutz heißt, Gewässerentwicklung zuzulassen. Der Erhalt von Feld- und Wiesenarten verlangt eine angepasste Bewirtschaftung und deutlich weniger Flächenverbrauch. Manche Arten gelten deshalb als unbequem oder als Hindernis wirtschaftlicher Interessen.

Eine Wiederherstellungsverordnung hilft wenig, wenn wir unsere Lebensweise nicht so verändern, dass ein Zusammenleben mit Wolf, Biber und Co. gelingt.

Warum also diese ungeliebten Arten schützen? Weil sie Teil funktionierender Ökosysteme sind und unsere Lebensgrundlage bewahren helfen. Dass Biodiversität unseren Wohlstand sichert, ist belegt. Dennoch geraten gerade diese Arten unter Druck. Wölfe zu bejagen erscheint einfacher, als flächendeckend Herdenschutz umzusetzen, denn verhinderte Übergriffe lassen sich nicht beziffern. Auch sogenannte „Problembiber“ zu entfernen, verspricht schnelle Entlastung für Land und Teichwirte, die allerdings nicht nachhaltig ist.

Solche Beispiele für scheinbar einfache Lösungen im Spannungsfeld zwischen Mensch und Natur ließen sich fortsetzen. Sie gehen meist zulasten der Artenvielfalt und zeitigen selten dauerhaften Erfolg. Artenschutz bleibt daher ein unverzichtbarer Bestandteil des Naturschutzes.

In diesem Heft geben wir Einblick in die Artenschutzaktivitäten des NABU in Sachsen. Unterstützen Sie uns. In ganz Sachsen freuen sich rund 60 Naturschutzgruppen über jede helfende Hand.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!

Maria Vlaic

Ihre Maria Vlaic

naturnah Inhalt



04



10



13

U2 Einladungen zur Mitgliederversammlung

- 4 Der Wolf und die Politik
- 9 Verbandsklagerecht
- 10 Artenkenntnisseminar

12 Biberausstellung

- 13 Naturschutzmacherin Annett Kußmann
- 14 Amphibienschutzzäune
- 16 Ökologische Fallen

17 Das Rebhuhn

- 18 Sanierungsleitfaden
- 20 Die Haselmaus
- 22 Feldhamsterschutz



Impressum

„naturnah – Aktiv für Sachsens Natur“ erscheint zweimal jährlich als Beileger des NABU-Magazins „Naturschutz heute“.

Herausgeber

NABU, Landesverband Sachsen e. V.
Löbauer Straße 68 | 04347 Leipzig
Tel. 0341 33 74 15-0
landesverband@NABU-Sachsen.de
www.NABU-Sachsen.de
www.facebook.NABU-Sachsen.de
www.instagram.NABU-Sachsen.de

Redaktion

Robert Beske

Weitere Autoren und Mitarbeiter dieser Ausgabe

Sven Büchner, Ina Ebert, Thomas Frank, Franziska Heinitz, Lutz Hennig, Jan Schöne, Maria Vlaic

Titelbild

Wolf. Foto: Heiko Anders

Gestaltung

Daniel Raßbach, rasani.design

Herstellung

Mohn Media Mohndruck GmbH

Auflage

27.200

Verantwortlich

Maria Vlaic
Vorsitzende des NABU, Landesverband Sachsen e. V.

Redaktionsschluss

1. Februar 2026

ISSN 2364-8767

Alle in der Zeitschrift enthaltenen Beiträge sowie Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung bedarf der Zustimmung des Herausgebers.

Der Wolf und die Politik

ÜBER QUOTENJAGD, SYMBOLPOLITIK UND DIE FRAGE, WIE AKZEPTANZ WIRKLICH ENTSTEHT

In vielen Wäldern stehen sie noch immer: unscheinbare Steine, oft verwittert und kaum lesbar. Wolfssteine markieren jene Orte, an denen vor Zeiten der letzte Wolf getötet wurde. Lange galten sie als Symbole menschlichen Fortschritts. Die Natur schien beherrscht, der Mensch hatte gesiegt.

Nach hundert Jahren kehrte der Wolf zurück. Als im Jahr 2000 erstmals wieder Wolfsnachwuchs in Sachsen bestätigt wurde, überwog Stolz. Die Rückkehr des Wolfs wurde als Beleg für einen veränderten Umgang mit Natur und Umwelt verstanden – als Zeichen dafür, dass nach Jahrzehnten intensiver Nutzung und Zerstörung wieder Raum für Wildtiere entstand. Sachsen präsentierte sich als modernes Bundesland, das Artenschutz nicht nur verwaltet, sondern ermöglicht.

Vom Heimkehrer zum Problemfall

Aus der anfänglichen Erfolgsgeschichte ist ein politisch aufgeladenes Konfliktthema geworden. Der Wolf dient zunehmend als Projektionsfläche für Ängste, Frust, aber auch für politische Profilierung. Statt wissenschaftlicher Einordnung dominieren vereinfachende Erzählungen. Der Wolf wird zum Problem erklärt, nicht selten zum Feindbild.

Dabei sind die realen Konflikte sichtbar: gerissene Schafe, wirtschaftliche Sorgen von Weidetierhaltern, emotionale Bilder. Doch aus diesen Problemen wird häufig ein scheinbar simples Narrativ konstruiert. Die Population wachse unkontrolliert, der Herdenschutz sei wirkungslos, und die einzig konsequente Antwort laute, den Wolf ins Jagdrecht aufzunehmen. Diese Forderung wird als pragmatische Lösung präsentiert – unabhängig davon, dass Fachbehörden und wissenschaftliche Gutachten die These einer außer Kontrolle geratenen Population nicht stützen.

Komplexe Zusammenhänge werden so auf griffige Parolen reduziert. Was einfach klingt, setzt sich durch – auch wenn es die Realität nur unzureichend trifft.

Dabei ist der Wolf in Sachsen längst Teil des Jagdrechts. Seit 2012 steht er im Landesjagdgesetz, allerdings mit ganzjähriger Schonzeit. Sein tatsächlicher Schutz resultierte bislang aus dem Naturschutzrecht, das ihn als streng geschützte Art einstuft.

Genau dieser Schutz gerät nun ins Wanken. Mit der Herabsetzung des Schutzstatus in der Berner Konvention hat die Europäische Union den Mitgliedsstaaten neue Spielräume eröffnet. Wölfe dürfen künftig leichter bejagt werden. Sie müssen es aber nicht.

Politik gegen die eigene Wissenschaft

Entgegen der öffentlichen Darstellung ist die Aufnahme des Wolfes in das Bundesjagdrecht keine zwangsläufige Folge europäischer Vorgaben. Deutschland hätte andere Wege gehen können, etwa mit schnelleren, klaren Regeln zur Entnahme einzelner schadenstiftender Tiere und mit konsequenter Unterstützung für den Herdenschutz. Stattdessen entschied sich die Bundesregierung für einen grundlegenden Kurswechsel. Sachsen folgte rasch. Noch im Dezember 2025 brachten die Regierungsfractionen einen Antrag zur Überarbeitung der sächsischen Wolfsmanagementverordnung in den Landtag ein. Ziel ist die schnelle Einführung des Wolfes ins Bundesjagdrecht. Die politische Botschaft ist eindeutig. Der Wolf soll reguliert werden. Sichtbar, zählbar, möglichst bald.

Dabei widerspricht diese Entscheidung den eigenen wissenschaftlichen Grundlagen. Das Bundesamt für Naturschutz kommt nach Analysen für die Jahre 2020 bis 2023 zu einem klaren Befund: kein günstiger Erhaltungszustand. Genetische Vielfalt und Rudelzahlen liegen unter Referenzwerten, Lebensräume sind zerschnitten.

Trotzdem meldete die Bundesregierung 2025 an die Europäische Union genau das Gegenteil. Der Wolf befinde sich in Deutschland in einem günstigen Erhaltungszustand, sowohl in der kontinentalen als auch in der atlantischen Population. Es war keine neue wissenschaftliche Bewertung. Es war eine politische Entscheidung.

Was „Bestandsmanagement“ wirklich bedeutet

Damit wird der Weg frei für das, was als Bestandsmanagement bezeichnet wird und in Wahrheit eine Quotenjagd ist. Gemeint ist eine reguläre Bejagung mit festen Abschusszahlen, unabhängig davon, ob einzelne Tiere Schäden verursacht haben. Ein Drittel des jährlichen Nachwuchses, heißt es mitunter. Oder

25 Wölfe pro Jahr allein in Sachsen. Zahlen, die handhabbar klingen und Entschlossenheit signalisieren. Doch diese Idee beruht auf grundlegenden Irrtümern.

Der erste Irrtum betrifft den Erhaltungszustand. Er wird häufig mit der bloßen Anzahl von Wölfen gleichgesetzt. Doch Populationen funktionieren nicht nach administrativen Grenzen. Und ihr Zustand bemisst sich nicht an Momentaufnahmen, sondern an

ihrer langfristigen Regenerationsfähigkeit. Genetische Vielfalt, stabile Rudelstrukturen sowie ausreichend große und vernetzte Lebensräume sind entscheidend. Viele Tiere garantieren keinen stabilen Bestand. Im Gegenteil. Eine scheinbar hohe Zahl kann fragil sein, wenn sie auf Kosten der Struktur geht.

Warum Abschüsse nicht schützen

Genau hier liegt die Gefahr der Quotenjagd. Sie greift in Populationen ein, ohne deren innere Dynamik ausreichend zu berücksichtigen. Um solche Eingriffe abzusichern, wäre ein deutlich intensiveres und dauerhaftes Monitoring nötig. In den bislang vorliegenden Gesetzentwürfen ist davon kaum die Rede.

Der Wolf. Projektionsfläche für Ängste, Frust und für politische Profilierung.



↑ Drei Monate alter Wolfswelp. Foto: Sebastian Körner

Der zweite Irrtum lautet, Abschüsse würden Weidetiere schützen. Tatsächlich nutzt es einer Schafherde in Ostsachsen wenig, wenn in Nordsachsen ein Wolf geschossen wird. Die Quotenjagd ist schadensunabhängig. Sie entnimmt nicht gezielt das Tier, das einen Zaun überwunden hat, sondern irgendeines. Das politische Versprechen, so ließen sich Risszahlen senken, hält einer fachlichen Prüfung nicht stand. Eine reguläre Jagd ersetzt den Herdenschutz erst dann, wenn es keine Wölfe mehr gibt.

Der dritte Irrtum ist besonders hartnäckig. Er besagt, Wölfe würden durch Abschüsse lernen, sich von Nutztieren fernzuhalten. Doch Wölfe stellen keine abstrakten Zusammenhänge her. Sie verbinden den Schuss nicht mit der Schafherde oder dem Riss der vergangenen Nacht. Lernen findet dort statt, wo Erfahrungen gemacht werden. Am Zaun. Am Stromschlag. An der klaren Grenze.

Gerade deshalb ist die Struktur der Rudel entscheidend. In funktionierenden Rudeln jagen nicht alle Tiere gleich. Erfahrene Elterntiere geben Wissen weiter, auch darüber, welche Beute sich nicht lohnt. Wird ein solches Tier durch eine schadensunabhängige Bejagung entnommen, bleiben junge, unerfahrene Wölfe zurück. Ohne Anleitung, ohne erlernte Scheu, mit Hunger. Erfahrungen aus Italien und Frankreich zeigen, dass genau diese Eingriffe zu mehr Rissen führen können, nicht zu weniger.

Doch selbst wenn man all diese fachlichen Einwände beiseite lässt, bleibt eine grundlegendere Frage. Schafft sichtbare Härte tatsächlich Akzeptanz. Oder verschiebt sie den Konflikt nur.

Die Forderung nach Abschussquoten ist auch deshalb politisch attraktiv, weil sie Handlungsfähigkeit signalisiert. Sie greift ein verbreitetes Gefühl von Kontrollverlust auf und verspricht schnelle Entlastung. Doch genau darin liegt ihr Risiko. Symbolpolitik wirkt oft kurzfristig beruhigend, langfristig aber konfliktverschärfend. Wer suggeriert, ein Problem lasse sich durch

Abschüsse lösen, weckt Erwartungen, die nicht erfüllt werden können. Bleiben die Risszahlen trotz Jagd stabil oder steigen sogar, folgt zwangsläufig die nächste Eskalationsstufe. Mehr Abschüsse, geringere Schutzstandards, neue Schuldzuweisungen.

Akzeptanz entsteht so nicht. Sie entsteht dort, wo Maßnahmen nachvollziehbar wirken, wo Ursachen benannt werden und wo Betroffene echte Unterstützung erfahren.

Besonders problematisch ist die Idee wolfsfreier Gebiete. Sie suggeriert, Herdenschutz sei in bestimmten Regionen nicht möglich oder nicht zumutbar. Wird die Zumutbarkeitsschwelle politisch gesenkt, droht ein schleichender Rückzug aus der Prävention – mit Folgen für Förderung und Beratung.

Warum Zäune und Hunde wirksamer sind als politische Symbolik

Wenn es um den Wolf geht, wird viel über Abschüsse gesprochen – und erstaunlich wenig über das wirksamste Instrument zur Konfliktvermeidung: den Herdenschutz. Dabei ist fachlich unstrittig, dass gut umgesetzter Herdenschutz Übergriffe deutlich reduziert. Er ist keine Ideallösung aus Naturschutzsicht, sondern eine pragmatische Antwort auf reale Konflikte.

Zäune und Herdenschutz Hunde wirken nicht, weil sie absolut unüberwindbar wären, sondern weil sie klare Signale setzen: Hier lohnt sich kein Angriff. Genau hier liegt der entscheidende Unterschied zur Jagd. Herdenschutz greift dort, wo Schäden entstehen – unmittelbar an der Herde.

Die Statistik zeigt jedoch, dass hier noch erheblicher Nachholbedarf besteht. Noch im vergangenen Jahr waren rund 40 Prozent der betroffenen Herden unzureichend oder gar nicht geschützt. Beratung und Unterstützung beim Herdenschutz müssen ausgeweitet werden. Auch nach 25 Jahren Wolfspräsenz

Langfristig hängt ein konfliktarmes Zusammenleben von Wolf und Mensch jedoch vor allem vom wirksamen Herdenschutz ab.

in Sachsen haben viele Nutztierhalter bislang keinen ausreichenden Zugang zu diesem Thema. Gleichzeitig sind Weidetierhalter gefordert, sich die notwendigen Kenntnisse und praktischen Fähigkeiten – insbesondere im Zaunbau – anzueignen. Reicht der derzeitige Mindestschutz nicht aus, muss der geltende Standard überprüft und gegebenenfalls angepasst werden. So gelten in Sachsen feste Zäune auch ohne Strom als ausreichend, während andere Bundesländer wie Niedersachsen strengere Anforderungen stellen.

Auch nach geltendem Recht ist es möglich, in Regionen mit häufigen Rissvorfällen einzelne schadenstiftende Wölfe zu entnehmen, die den Herdenschutz überwinden konnten. Voraussetzung ist, dass sich die Maßnahme gezielt gegen das verantwortliche Tier richtet. Eine korrekt durchgeführte Schutzjagd kann weitere Übergriffe verhindern und unterbinden, dass problematisches Jagdverhalten innerhalb des Rudels weitergegeben wird.

Langfristig hängt ein konfliktarmes Zusammenleben von Wolf und Mensch jedoch vor allem vom wirksamen Herdenschutz ab. Die Schutzjagd kann diesen lediglich ergänzen.

Der Wolf als Teil eines größeren Musters

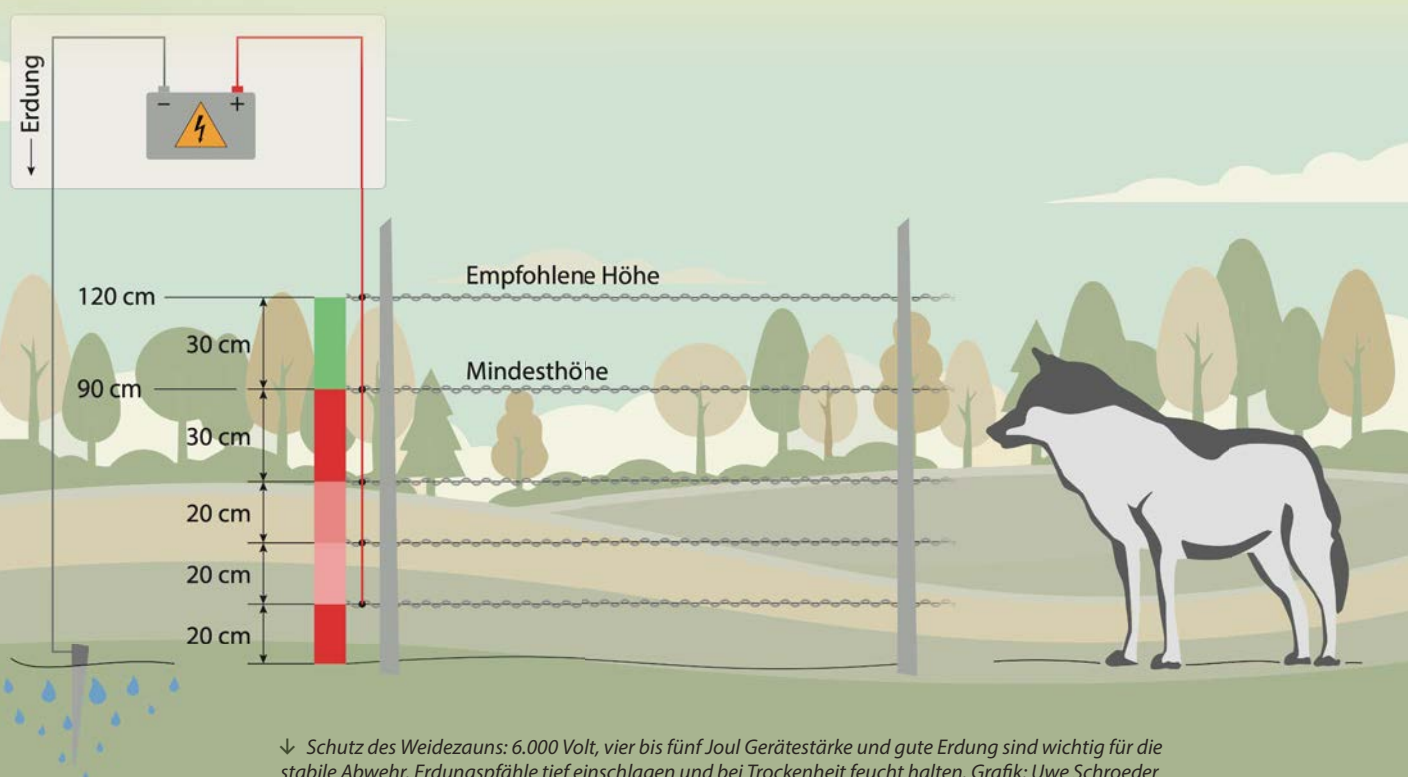
Von hier führt die Debatte über den Wolf fast zwangsläufig weiter. Denn der Ton, in dem heute über ihn gesprochen wird, ähnelt auffällig den Auseinandersetzungen über andere geschützte Arten, etwa Biber, Kormoran oder Fischotter. Immer wieder sind es dieselben Argumente: zu viele Tiere, zu viel Schutz, zu wenig Rücksicht auf menschliche Interessen.

Was hier sichtbar wird, ist weniger ein Artkonflikt als ein politisches Deutungsmuster. Geschützte Arten werden zu Projektionsflächen für strukturelle Probleme, die längst existieren. Der Wolf wird verantwortlich gemacht für wirtschaftliche Notlagen, deren Ursachen in fehlenden Absatzmärkten, im Preisdruck und im Verlust regionaler Strukturen liegen. Der Abschuss erscheint als einfache Antwort, weil er sichtbar ist als langfristige Förderkonzepte oder faire Preise.

Es braucht eine ehrliche Debatte darüber, wie gesellschaftliche Leistungen honoriert werden, die Weidetierhalter und Teichwirte erbringen. Sie pflegen Landschaften, erhalten Lebensräume, sichern Biodiversität. Diese Leistungen sind kein Nebeneffekt, sie sind ein öffentliches Gut. Wer Akzeptanz für geschützte Arten will, muss diese Arbeit sichtbar machen und verlässlich absichern. Nicht nur durch Entschädigungen im Schadensfall, sondern durch eine soziale und wirtschaftliche Flankierung, die Konflikte gar nicht erst eskalieren lässt.

Der Wolf ist kein Sonderfall. Er ist ein Prüfstein. An ihm entscheidet sich, ob Politik bereit ist, komplexe Zielkonflikte auszuhalten und konstruktiv zu gestalten. Oder ob sie zu alten Reflexen zurückkehrt.

Die Wolfssteine im Wald erzählen, wohin dieser Weg führen kann. Die Frage ist, ob wir in den zwei Jahrhunderten seiner Abwesenheit gelernt haben, mit Konflikten anders umzugehen, als mit Populismus und Ausrottung.



Ihre Spende für die Natur **Naturschutzflächen kaufen – jetzt!**

„Der NABU Sachsen ist stets bestrebt, Flächen für den Naturschutz zu erwerben. Denn Gebiete, die naturschutzfachlich wertvoll sind, weil sie Lebensraum für selten gewordene Arten darstellen oder im Biotopverbund eine wichtige Rolle spielen, möchten wir dauerhaft sichern.“

Maria Vlaic | Landesvorsitzende, NABU Sachsen



In den vergangenen 30 Jahren hat der NABU Sachsen im gesamten Freistaat ökologisch wertvolle Flächen erworben. Damit hat der NABU ein Netz von Lebensräumen für viele bedrohte Tiere und Pflanzen geschaffen und verhindert, dass diese Gebiete künftig für naturschutzfremde Zwecke genutzt werden könnten.

Spenden ermöglichen dem NABU Sachsen, den Kauf weiterer Flächen zu

finanzieren – und damit Biotopverbünde zu stärken und geschützten Arten Rückzugsräume zu bieten. Gerade durch die naturschutzgerechte Pflege, zum Beispiel durch Beweidung, können Artenschutzmaßnahmen umgesetzt, Flächen nachhaltig gesichert und biologische Vielfalt für heutige wie künftige Generationen erhalten werden. Wir geben der Natur damit Raum, sich ungestört zu entwickeln.

www.spenden.NABU-Sachsen.de

Jetzt spenden!

Spendenkonto

NABU-Landesverband Sachsen e. V.
Bank für Sozialwirtschaft Leipzig
IBAN: **DE66 3702 0500 0001 3357 01**
BIC-Code: **BFSWDE33XXX**

Ihre Spenden sind steuerlich absetzbar. Bei Angabe Ihrer Adresse erhalten Sie von uns ab einem Betrag von 300 Euro automatisch eine Spendenbescheinigung. Für Zuwendungen unter 300 Euro genügt ein Kontoauszug zur Vorlage beim Finanzamt. Datenschutz: Der NABU-Landesverband Sachsen e. V., Löbauer Straße 68 | 04347 Leipzig, verarbeitet Ihre angegebenen Daten gem. Art. 6 (1) b) DSGVO für die Spendenabwicklung.



Warum das Verbandsklagerecht unverzichtbar ist

Im Januar forderten die CDU-Landtagsfraktionen in Sachsen und Sachsen-Anhalt die Abschaffung des Verbandsklagerechts für Umweltverbände – für Planungsbeschleunigung und Bürokratieabbau. Das ist ein offener Angriff auf die Demokratie.

Das Verbandsklagerecht ermöglicht anerkannten Umweltverbänden, gerichtlich prüfen zu lassen, ob Umweltrecht eingehalten wird. Das ist notwendig, weil Natur keine eigene Stimme hat. Sie kann nicht selbst klagen, wenn sie durch rechtswidrige Planungen bedroht wird. Umweltverbände übernehmen hier eine stellvertretende Anwaltschaft für Natur und Allgemeinheit.

Dieses Recht ist völkerrechtlich und europäisch verbindlich verankert. Die Aarhus-Konvention garantiert der Zivilgesellschaft den Zugang zu Gerichten in Umweltangelegenheiten. Eine Abschaffung würde die Rechtssicherheit von Vorhaben nicht erhöhen, sondern schwächen.

Die Praxis zeigt, dass Umweltverbände mit diesem Instrument äußerst verantwortungsvoll umgehen. Der NABU Sachsen erarbeitet jährlich rund 150 fachlich fundierte Stellungnahmen zu Bau- und Planungsvorhaben. In den allermeisten Fällen führen diese Hinweise zu Verbesserungen im Dialog mit Behörden. Die Klage ist die seltene Ausnahme. Zwischen 2021 und 2023 kam es in ganz Sachsen lediglich zu drei Verbandsklagen durch den NABU.

Von einer „Klageflut“ kann daher keine Rede sein. Wenn Umweltverbände klagen, sind sie zudem überdurchschnittlich erfolgreich. Das weist darauf hin, dass Gerichte häufig erhebliche Mängel in behördlichen Entscheidungen feststellen. Die eigentlichen Ursachen für Verzögerungen liegen darum nicht in Beteiligung oder Klagerechten, sondern in fehlerhaften Anträgen, Personalmangel, mangelnder Digitalisierung und politisch motivierten Abkürzungen im Verfahren.

Wer Beteiligung und Klagerechte beschneidet, nimmt faktisch in Kauf, dass Umweltrecht nicht konsequent durchgesetzt wird – dass also zugunsten vermeintlicher Beschleunigung bewusst „ein Auge zugedrückt“ wird. Planungsfehler werden nicht erkannt oder korrigiert. Die Folgekosten trägt die Allgemeinheit. Zerstörte Böden, geschädigte Gewässer und verlorene Ökosystemleistungen verursachen langfristige Belastungen für Hochwasserschutz, Trinkwasserversorgung und Klimaanpassung. Viele dieser Schäden wirken über Jahrzehnte fort und werden zu Ewigkeitslasten für kommende Generationen.

Beteiligung und Verbandsklagen wirken genau hier präventiv. Sie schützen Natur, Mensch und Gesellschaft vor Fehlentscheidungen, die später teuer korrigiert werden müssten. Wahre Beschleunigung entsteht durch rechtssichere Planung, gut ausgestattete Behörden und digitale Verfahren – nicht durch den Abbau demokratischer Kontrolle.



Wo der Nachwuchs das Bestimmen lernt

DIE ARTENKENNTNISSEMINARE DER NAJU SACHSEN SCHLIESSEN EINE LÜCKE, DIE AN DEN UNIVERSITÄTEN IMMER GRÖßER WIRD

Es ist ein Moment, den die Teilnehmenden so schnell nicht vergessen werden. Ameisenexperte Michael Braune hält beim Artenkenntnisseminar im Schloss Heynitz einen unscheinbaren Fund in die Höhe und verspricht, gleich werde er etwas erzählen, das ihnen im Gedächtnis bleiben werde. Es geht um die Marienkäfer-Brackwespe (*Dinocampus coccinellae*), ein Insekt mit einer Lebensgeschichte, die selbst erfahrene Biologen staunen lässt. Das Tier legt sein Ei in einen lebenden Marienkäfer, die Larve wächst in ihm heran und verlässt ihn schließlich durch den After. Was dann passiert, klingt wie Science-Fiction. Ein Virus, mit dem die Wespe in Symbiose lebt, lähmt den Käfer so, dass er zum Bodyguard der verpuppten Larve wird und Fressfeinde mit seinen Signalfarben abschreckt.

Solche Geschichten machen die Artenkenntnisseminare der NAJU Sachsen zu etwas Besonderem. Die mehrtägigen Veranstaltungen richten sich an -alle Naturbegeisterten ab 16 Jahren. Ursprünglich als interne Weiterbildung für engagierte NAJU-Mitglieder gedacht, hat sich der Kreis seit einigen Jahren geöffnet. Heute nehmen verstärkt Studierende der Forstwissenschaften von der TU Dresden und der Geoökologie aus Freiberg teil, und das aus gutem Grund.

„Wir merken, dass Artenkenntnis und Bestimmungsübungen im Lehrplan der Universitäten immer weniger vorkommen“, sagt Robert Kunter, der die Seminare auf hauptamtlicher Seite betreut. Die Ehrenamtlichen und zukünftigen Fachleute stehen vor einem Dilemma. Wer später in Umweltbüros, bei Sachsenforst oder in der Landschaftsplanung arbeiten möchte, braucht ein solides Fundament in der Artbestimmung. Doch wo soll man es erwerben, wenn die akademische Lehre diese Lücke nicht mehr füllt?

Die Seminare setzen genau hier an. In kleinen Gruppen von 15 bis 20 Personen vermitteln erfahrene Referentinnen und Referenten die Grundlagen der Bestimmung. Botanik, Wildbienen, Ameisen, Heuschrecken, je nach Schwerpunkt des Jahres variieren die Themen. Das Besondere ist nicht nur der Inhalt, sondern die Atmosphäre. Die Hierarchien sind flach, die Referenten nahbar, und es bleibt genügend Zeit für Fragen. „Man ist so nah dran an den Referenten, wie man es aus dem Uni-Kontext oft nicht kennt“, beschreibt Kunter das Feedback der Teilnehmenden.

Die Methodik setzt bewusst auf das Handwerkliche. Bestimmungsbücher, Binokulare und die eigene Beobachtung

„Wir merken, dass Artenkenntnis und Bestimmungsübungen im Lehrplan der Universitäten immer weniger vorkommen.“

Arten-
kenntnisseminar
Blühende Bergwiesen
05.–07.06.26
Anmeldung unter
info@naju-sachsen.de

← Artenkenntnisseminar. Fotos (3): Robert Kunter

stehen im Mittelpunkt, nicht die Bestimmungs-App auf dem Smartphone. „Klar, wir nutzen Apps auch mal für eine erste Einschätzung“, räumt Kunter ein. „Aber wir wollen zeigen, was die Bestimmungsmerkmale sind. Durch Apps lernt man das nicht.“ Wer die Merkmale einer Wildbienenart im Kopf hat, ist im Gelände schlicht schneller als jede Software.

Das nächste Seminar findet vom 5. bis 7. Juni 2026 in Oberwiesenthal statt und widmet sich den Bergwiesen in voller Blütenpracht. Die Teilnehmenden werden jene Flächen erkunden, die sie vom alljährlichen Bergwiesencamp nur im abgemähten Zustand kennen. Seltene Pflanzenarten, Wiesenbewohner wie Heuschrecken und die ökologischen Zusammenhänge einer traditionellen Wiesenmahd stehen auf dem Programm.

Die Organisation solcher Veranstaltungen ist allerdings ein Kraftakt. Finanziert werden die Seminare über den Kommunalen Sozialverband Sachsen, der außerschulische Jugendbildung fördert. Die Sätze sind überschaubar: zehn Euro pro Teilnehmendem und Nacht, maximal 225 Euro für einen Tagesreferenten.

„Das fußt eigentlich nur auf Freiwilligkeit“, sagt Kunter offen. Für Fachleute, die von ihrer Expertise leben, ist das kein attraktives Honorar. Entsprechend braucht es Referentinnen und Referenten mit Herzblut für die Sache.

Die Teilnahme kostet 90 Euro für NABU-Mitglieder und 110 Euro für alle anderen. Teilnehmende, die älter als 27 Jahre sind, zahlen einen Zuschlag von 25 Prozent. Eine Mitgliedschaft ist keine Voraussetzung. Studierende können sich die Teilnahme oft als Bildungseinheiten anrechnen lassen, ein zusätzlicher Anreiz für jene, die ohnehin mit knappem Budget kalkulieren müssen.

Am Ende geht es um mehr als reine Artbestimmung. „Man muss die Ökologie dahinter verstehen“, betont Kunter. Warum kommt eine Pflanze genau hier vor? Welche Tiere sind von ihr abhängig? Die Seminare wollen Brücken bauen, von der ersten Bestimmungsübung bis zum eigenen Monitoring, von der Neugier bis zum Engagement. Und manchmal beginnt dieser Weg mit einer kleinen Wespe, deren Geschichte man so schnell nicht vergisst.



→
Die Ausstellung besteht aus vier Aufstellern mit den Maßen zwei mal einen Meter. Durch ihre Bauweise wirken sie räumlich und machen Grafiken und Exponate gut sichtbar.



Wander- ausstellung

DER ELBEBIBER –
REBELL DER ARTENVIELFALT

Die Rückkehr des Bibers nach Sachsen ist ein Beispiel dafür, dass Artenschutz wirken kann. Nachdem der Biber im 19. und frühen 20. Jahrhundert nahezu ausgerottet worden war, überlebte lediglich eine kleine Population im Norden Sachsens. Seit den 1980er Jahren wurde seine Ausbreitung gezielt durch Schutzmaßnahmen und die Verbesserung von Lebensräumen unterstützt. Heute hat sich der Bestand erholt und breitet sich weiter aus – nicht immer zur Freude aller Beteiligten.

Der Biber beeinflusst Landschaften stark. Durch den Bau von Dämmen und Bauten hält er Wasser zurück und schafft neue Feuchtgebiete. Gerade in der Lausitz, die durch den Braunkohleabbau massiv verändert wurde, ist dieser Effekt bedeutsam. Mit der Flutung ehemaliger Tagebaue verändern sich die Wasserverhältnisse erneut. In dieser Phase trägt der Biber dazu

bei, Wasser in der Landschaft zu halten und Lebensräume für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten zu sichern – in Regionen, deren natürliche Fließgewässer weitgehend zerstört wurden.

Wo menschliche Nutzung und natürliche Prozesse aufeinandertreffen, entstehen Konflikte. Auch der Biber ist davon betroffen. Land- und Teichwirte berichten von überfluteten Flächen oder beschädigten Anlagen. Ein langfristiges Zusammenleben setzt voraus, dass Kenntnisse über die Lebensweise des Bibers vorhanden sind und in der Praxis berücksichtigt werden.

Die Naturschutzstation Biberhof Torgau hat gemeinsam mit dem UNGESTALT Kollektiv für Kommunikationsdesign eine Wanderausstellung zum Elbebiber entwickelt. Ziel ist es, sachlich über das Tier zu informieren und Verständnis für seine Rolle im Ökosystem zu fördern. Die Ausstellung gliedert sich in vier

Naturschutzmacherin Annett Kußmann

Es war eine Reise in die ostpolnischen Biebrza-Sümpfe, die für Annett Kußmann zu einem Wendepunkt wurde. Als sie dort den Blick über die weiten Feuchtwiesen schweifen ließ und das Rufen der Kiebitze hörte, wurde ihr schlagartig bewusst, was in vielen deutschen Agrarlandschaften fehlt. Wieder zu Hause fiel ihr die Stille über den Feldern umso stärker auf – kein Flattern, kein Ruf. Im Sommer 2020 fasste sie einen Entschluss: Sie wollte mithelfen, dass der „Gaukler der Lüfte“ hier wieder eine Chance bekommt.

Die studierte Wirtschaftsinformatikerin stellte dafür ihren Alltag um. Hauptberuflich arbeitet sie in der Administration eines Leipziger Forschungsinstituts, doch ihre Freitage gehören dem Naturschutz. An diesen Tagen tauscht sie den Schreibtisch gegen Gummistiefel, steht auf Feldern in Großdeuben oder an den Gärnitzer Lachen, spricht mit Landwirten, organisiert Elektrozäune und schützt die wenigen verbliebenen Gelege vor Füchsen und Waschbären.

Ihre Nähe zur Natur begleitet sie seit der Kindheit. In der Gärtnerei der Großeltern sammelte sie Regenwürmer von den Wegen und spürte früh, wenn ein Tier Hilfe brauchte. Nach einem Studium der Wirtschaftsinformatik & Medientechnik in England und Australien und Stationen in der Solarbranche kehrte sie nach Leipzig zurück – mit dem Wunsch, nicht nur über Nachhaltigkeit zu sprechen, sondern sie praktisch umzusetzen.

„Die Zeit läuft uns davon“, sagt sie mit Blick auf die stark geschrumpften Kiebitzbestände. Dennoch bleibt sie zuversichtlich. Hoffnung schöpft sie aus kleinen Erfolgen: wenn eine Brut flügge wird oder ein Landwirt seinem Sohn stolz die Vögel auf dem eigenen Feld zeigt. Derzeit arbeitet Annett Kußmann mit an einem länderübergreifenden Projekt des NABU Sachsen und Sachsen-Anhalt, das neue Lebensräume verbinden soll – damit der Ruf des Kiebitzes auch künftig über Sachsens Feldern zu hören ist.



Foto: Robert Beske

Die Ausstellung beleuchtet das Verhältnis zwischen Mensch und Biber.

Themenbereiche: Zunächst wird der Biber als Tier vorgestellt, mit seinen körperlichen Merkmalen und besonderen Fähigkeiten. Anschließend beleuchtet die Ausstellung das Verhältnis zwischen Mensch und Biber. Der dritte Teil zeigt die Auswirkungen der biberbedingten Lebensraumveränderungen auf andere Arten. Der vierte Bereich widmet sich dem Umgang mit Nutzungskonflikten in Land- und Forstwirtschaft.

Die Ausstellung besteht aus vier Aufstellern mit den Maßen zwei mal einen Meter. Durch ihre Bauweise wirken sie räumlich und machen Grafiken und Exponate gut sichtbar. Zu sehen sind unter anderem ein Modell eines Biberschädels sowie eine Castoreum-Drüse in Plexiglaswürfeln. In Kinderhöhe laden ein Biberfell und ein Modell des Kellenschwanzes zum Berühren ein. Die Ausstellung arbeitet mit kurzen Texten und verzichtet bewusst auf Fotografien. Stattdessen setzt sie auf grafische Darstellungen und optische Aha-Effekte. Im Mittelpunkt stehen die ökologischen Funktionen des Bibers in unserer durchkontrollierten und zunehmend eintönigeren Kulturlandschaft.

Die Wanderausstellung kann ausgeliehen werden und eignet sich für Innenräume wie Foyers, Seminarräume oder Bibliotheken. Für den Außeneinsatz ist sie nicht vorgesehen. Technische Daten und weitere Informationen erhalten Sie bei der NABU-Naturschutzstation Biberhof Torgau (www.naturschutzstation-biberhof.nabu-sachsen.de).

Die Wanderausstellung wurde mit Unterstützung des Freistaates Sachsen im Rahmen eines Förderprojekts realisiert.

Gemeinsam für Sachsens Amphibien

ARTENSCHUTZ AN DEN STRASSENRÄNDERN



Sobald die Frühjahrsnächte milder werden und Regen fällt, ziehen Kröten, Frösche und Molche in Sachsen von ihren Winterquartieren zu den Laichgewässern. Dabei folgen sie traditionellen Routen, die heute oft von Straßen durchschnitten werden. Der Verkehr wird für die langsam wandernden Tiere zur tödlichen Gefahr: Jedes Jahr sterben viele von ihnen unter den Rädern. Obwohl die Amphibienwanderungen seit Jahrzehnten bekannt und erforscht sind, ignoriert man sie beim Bau oder der Erneuerung von Straßen. Stationäre Querungshilfen – kleine Tunnel unter der Fahrbahn – ließen sich leicht einplanen und mitbauen. Doch das geschieht selten. Um den Straßentod der Tiere zu verringern, errichten Naturschutzgruppen und engagierte Bürgerinnen und Bürger jedes Frühjahr mobile Amphibienschutzzäune, oft über Hunderte Meter. Ihr Einsatz sichert das Überleben lokaler Populationen.

Ein Schutzzaun gegen den Straßentod

Die Maßnahmen sind einfach, aber wirksam. An gefährlichen Straßenabschnitten stellen Helferinnen und Helfer mobile Zäune auf, etwa 40 Zentimeter hoch, die die Tiere von der Fahrbahn fernhalten. Stattdessen leiten die Zäune sie zu Fangeimern, die alle zehn Meter ebenerdig eingegraben sind. Freiwillige kontrollieren die Eimer täglich, nehmen die Amphibien vorsichtig

heraus und tragen sie sicher auf die andere Straßenseite. Dort setzen die Tiere ihren Weg zum Laichgewässer fort. Der Aufbau der Zäune beginnt meist im Februar. Sobald die Temperaturen dauerhaft über drei bis fünf Grad Celsius steigen, setzt die Hauptwanderzeit ein. Je nach Wetterlage dauert sie mehrere Wochen oder konzentriert sich auf wenige Tage.

Die Arbeit endet nicht mit dem Umsetzen der Tiere. Jede Kontrolle erfasst auch Arten und Individuenzahlen. Fotofallen dokumentieren, ob Waschbären die Fangemeier plündern, Sichtprüfungen decken Pilzbefall auf. Diese Daten geben Aufschluss über die Bestandsentwicklung und helfen, weitere Schutzmaßnahmen zu planen. Oft arbeiten NABU-Gruppen mit Kommunen, Straßenmeistereien sowie Forst- und Naturschutzbehörden zusammen, um gefährliche Straßenabschnitte dauerhaft zu sichern oder angrenzende Lebensräume zu verbessern.

Ehrenamtliches Engagement in ganz Sachsen

In Sachsen betreut der NABU Amphibienschutzzäune unter anderem in den Regionen Leipzig, Nordsachsen, Dresden, Chemnitz, Freiberg, Vogtland und Erzgebirge. Am Köhlerteich in der Schnauderaue, westlich von Brösen, sicherte der NABU Südraum Leipzig eine 150 Meter lange Zaunanlage. Dort wurden



Ein Schutzzaun in Sachsenburg an der S 202 rettet seit 2006 jährlich etwa 1.000 Tiere, darunter Erdkröten, Frösche und Molche.

← Erdkrötenpaar am Amphibienschutzzaun am Prudel Döhlen.
Foto: Dieter Selter



Trotz des großen Engagements schrumpfen viele Amphibienbestände. Ursachen sind Trockenheit, veränderte Wasserverhältnisse und milde Winter.

← *Aufbau eines Amphibienzauns in Torgau*
Foto: Monique Altmann

2025 415 Tiere sicher zum Gewässer geleitet, darunter 308 Teichmolche sowie streng geschützte Arten wie Laubfrosch und Nördlicher Kammolch. Im Juni halfen Schüler des Wiprecht-Gymnasiums Groitzsch bei der Reparatur eines beschädigten Festzauns.

Im Vogtland betreut der NABU Pausa zwei Zäune an der S 318 bei Ranspach und der S 313 bei Fasendorf. Die Straßenmeisterei Plauen baut die 720 Meter langen Anlagen auf, Ehrenamtliche kontrollieren sie täglich. In Leipzig-Plaußig führte zehn Jahre intensiver Betreuung durch den NABU zum Bau einer festen Leiteinrichtung mit Unterführung. Doch auch hier bleibt Pflege nötig, um die Laufwege freizuhalten.

Trotz des großen Engagements schrumpfen viele Amphibienbestände. Im Naturschutzgebiet „Prudel Döhlen“ betreut der NABU-Biberhof Torgau seit 1993 einen Schutzzaun an der S 25. Die Zaunlänge wurde von 2.000 auf 900 Meter verkürzt. Während 2018 noch über 4.800 Knoblauchkröten gezählt wurden, waren es 2025 nur noch 111. Ursachen sind Trockenheit, veränderte Wasserverhältnisse und milde Winter. In der Dahlemer Heide zwischen Taura und Lausa stellt der Biberhof mit Sachsenforst einen weiteren Schutzzaun auf, um Knoblauchkröten eine sichere Wanderung zu ermöglichen. In Kleinwaltersdorf wurde die Betreuung nach 26 Jahren eingestellt, da die Bestände von einst 700 Erdkröten fast vollständig erloschen waren. Der NABU Freiberg konzentriert sich nun auf den Pulvermühlenweg bei Freiberg und den Mönchenfreier Teich. Am Pulvermühlenweg leben noch Teich-, Berg- und Nördliche Kammolche, doch auch hier schrumpfen die Bestände. Am Mönchenfreier Teich sind die Molchpopulationen stabil, zeigen aber ebenfalls einen negativen Trend. Durch gezielte Biotopgestaltung wollen Naturschützerinnen und Naturschützer die Lebensräume verbessern und die Bestände langfristig stärken.

Ein Schutzzaun in Sachsenburg an der S 202 rettet seit 2006 jährlich etwa 1.000 Tiere, darunter Erdkröten, Frösche und Molche. Doch auch hier sinken die Zahlen: 2024 wurden nur noch 459 Tiere gezählt.

Finanzierung und Verantwortung

Obwohl der Schutz der Amphibien maßgeblich auf dem Einsatz ehrenamtlicher Helfer beruht, ist die praktische Umsetzung vielerorts auch auf staatliche Förderprogramme wie „Natürliches Erbe“ angewiesen. Derzeit fehlen jedoch ausreichend Mittel: Förderungen werden gekürzt oder können gar nicht erst beantragt werden. Es ist widersprüchlich, die Bedeutung des Artenschutzes zu betonen, ohne die notwendigen Ressourcen für Querungshilfen und Zaunbetreuungen bereitzustellen.

Ein Aufruf zum Mitmachen

Der Schutz der Amphibien braucht weiterhin ehrenamtliche Hilfe. Die Tiere überleben nur, wenn sie sicher ihre Laichgewässer erreichen und sich dort fortpflanzen können. Jedes überfahrene Tier bedeutet einen Verlust an Fortpflanzungspotenzial.

Ob beim Aufbau der Zäune oder bei der Kontrolle der Fanggeimer – jede Hilfe zählt. Der Einsatz an der frischen Luft ist nicht nur ein Gemeinschaftserlebnis, sondern auch eine Gelegenheit, etwas Sinnvolles für die Natur und für sich zu tun. Wer mitmachen möchte, kann sich an regionale NABU-Gruppen und Naturschutzstationen wenden.

→ *Die Tiere werden über die Verkehrswege gebracht, damit sie nicht überfahren werden.*
Foto: Jonathan Fieber





↑ Ein Beispiel für ein funktionierendes Insektenhotel: Gehörnte Mauerbiene (*Osmia cornuta*) an Niststängel aus Staudenknöterich. Foto: Helge May

Ökologische Fallen

VERLOCKEND, ABER TÖDLICH

Das günstige Insektenhotel aus dem Baumarkt, ein Nistkasten aus Pappe, ein Blühstreifen an der Schnellstraße. Was nach Naturschutz aussieht, kann für Tiere zur tödlichen Falle werden.

Der Verlust natürlicher Lebensräume gilt als Hauptursache des Artensterbens. Deshalb ist es wichtig, vielfältige Lebensräume wiederherzustellen oder neu zu schaffen. Doch manchmal locken scheinbar ideale Bedingungen in eine Sackgasse. Ökologen sprechen von ökologischen Fallen, wenn attraktive Habitate mit versteckten Gefahren verbunden sind.

In der Landwirtschaft zeigt sich das besonders drastisch. Wenn Kiebitze oder Feldlerchen im Frühjahr auf frisch bestellten Äckern brüten, wirken die offenen Flächen einladend. Doch der Mais wächst schnell, die Vegetation verändert sich, und der Bruterfolg bleibt aus. Generation für Generation tappen die Vögel in dieselbe Falle.

Auch gut gemeinte Maßnahmen können zum Problem werden. Blühstreifen erhöhen lokal das Nahrungsangebot, wirken auf Insekten und Vögel anziehend und bieten Kleinsäugetieren Schutz. Neben konventionell bewirtschafteten, mit Insektiziden behandelten Äckern können Abdrift und Rückstände die angelockten Tiere aber schädigen oder töten. Hier braucht es ausreichend breite, unbehandelte Pufferstreifen, damit aus dem vermeintlichen Schutzraum kein Risikolebensraum wird. Auch

Nistkästen direkt an Hauptstraßen können zur Falle werden, wenn Jungvögel beim ersten Ausflug mit hohem Verkehrsaufkommen konfrontiert werden.

Ökologische Fallen entstehen auch dort, wo neue Infrastruktur „grün“ gestaltet wird. Gebüsche und Biotopstrukturen in Windparks können Insekten anziehen, ihnen folgen Fledermäuse und Vögel. Viele windkraftsensible Arten nutzen die Gehölze zudem als Leitstrukturen und werden so in Rotornähe gelockt.

Besondere Vorsicht ist zum Beispiel bei Nistkästen und Insektenhotels geboten. Aus Pappe, zu klein, klimatisch ungünstig und ohne Schutz vor Fressfeinden werden Nistkästen schnell zur Falle. Insektenhotels mit unsauber gebohrten Löchern können Wildbienen verletzen oder die Brut verschimmeln lassen. Das Geschäft mit dem grünen Gewissen floriert, während der ökologische Nutzen gegen null tendiert.

Seriöse Nistkästen bestehen aus unbehandeltem Holz mit ausreichender Wandstärke. Bei Insektenhotels müssen Bohrungen sauber und splitterfrei sein. Blümmischungen sollten heimische Arten enthalten, die auch bedrohten Insekten Nahrung bieten.

Ob im eigenen Garten oder bei Ausgleichsmaßnahmen in der Landschaft: Der NABU hilft. Die lokalen Gruppen in Sachsen beraten bei der fachkundigen Umsetzung – damit aus guter Absicht keine Falle wird.

Veranstaltungshinweis:
Am 4. und 5. September
findet die 14. Sächsische
Ornithologentagung in
Siebenlehn mit dem
Schwerpunkt Rebhuhn
statt.

Das Rebhuhn

VOGEL DES JAHRES 2026

Ursprünglich lebte das Rebhuhn in den Steppen Europas und Asiens. Erst mit der Entstehung von Kulturlandschaften im Mittelalter fand es neue Lebensräume in Äckern und Wiesen. Als Kulturfollower steht es heute symbolisch für viele Feldvogelarten, die durch die moderne Landwirtschaft zunehmend unter Druck geraten. Die Intensivierung der Landwirtschaft hat dem Rebhuhn stark zugesetzt. Monokulturen, Pestizide und der Verlust von Hecken, Feldrändern und Brachen haben seine Lebensgrundlage massiv eingeschränkt.

Das Rebhuhn gehört zur Ordnung der Hühnervögel und wird der Familie der Fasanenartigen zugeordnet. Anders als seine schillernden Verwandten verzichtet es auf auffälligen Feder Schmuck. Männchen und Weibchen sehen sich erstaunlich ähnlich – nur das orangebraune Gesicht und der markante Bauchfleck verraten das erwachsene Männchen. Ihr graubraunes Gefieder ist perfekt getarnt für ein Leben am Boden, wo sie scharrend und pickend nach Nahrung suchen oder genüsslich Sand- und Staubbäder nehmen.

Die Ernährung des Rebhuhns ist überwiegend vegetarisch – mit Vorliebe für Grasspitzen, Wildkräutersamen und Getreide. Kleine Steinchen helfen bei der Verdauung der faserreichen Kost. Doch gerade die Küken brauchen mehr: In den ersten Lebenswochen stehen Insekten, Spinnen und andere Kleintiere ganz oben auf dem Speiseplan – wichtig für ein gesundes Wachstum. Die Weibchen

legen bis zu 20 Eier in gut versteckte Bodennester. Nach dem Schlüpfen – meist alle am selben Tag – führen beide Eltern ihre Küken gemeinsam. Auch wenn die Jungvögel nach fünf Wochen selbstständig sind, bleibt die Familie als sogenannte „Kette“ bis zum Winter zusammen.

Seit 1980 sind die Bestände in Deutschland um rund 87 Prozent zurückgegangen – eine alarmierende Entwicklung. Deutschlandweit ist das Rebhuhn in die Rote Liste Stufe 2 („stark gefährdet“), in Sachsen sogar in die Rote Liste Stufe 1 („vom Aussterben bedroht“) eingeordnet.

Auch in Dresden ist der Rückgang sichtbar. Wurden noch in den 1990er Jahren 30 – 50 Brutpaare gezählt, sind es Mitte der 2000er Jahre nur noch 6 – 10 Brutpaare, die sich bis heute auf einen Vorkommensrest mit maximal einem Brutpaar im Dresdner Norden weiter reduzierten. Hecken, Blühstreifen, Brachen und eine extensivere Bewirtschaftung würden dem Rebhuhn helfen, wieder Fuß zu fassen. Auch der Verzicht auf Pestizide und eine angepasste Düngung fördern die Rückkehr von Insekten und Wildkräutern – und damit die Nahrung für Alt- und Jungvögel.

Lutz Hennig



Artenporträt
Rebhuhn
Perdix perdix



Gebäudeartenschutz wirksam umsetzen

SÄCHSISCHER SANIERUNGSLEITFADEN ZUM
SCHUTZ GEBÄUDEBEWOHNENDER
FLEDERMAUS- UND
VOGELARTEN

Energetische Sanierungen sind ein zentrales Instrument zur Erreichung der Klimaziele. Gleichzeitig führen Wärmedämmmaßnahmen häufig zum vollständigen Verlust von Quartier- und Brutstrukturen an Gebäuden. In den vergangenen Jahrzehnten haben Abrisse und Sanierungen ohne geeignete Ausgleichsmaßnahmen vielerorts zum Verlust ganzer Fledermausquartiere und zum Rückgang ehemals häufiger Vogelarten wie Haussperling und Mauersegler geführt. In vielen Gemeinden existieren heute nur noch wenige unsanierte Gebäude. Gerade bei diesen kommt der fachgerechten Umsetzung von Vermeidungs- und Kompensationsmaßnahmen eine entscheidende Rolle für den Erhalt lokaler Populationen zu.

Insbesondere in Sachsen kann auf mehr als 30 Jahre praktische Erfahrung im Gebäudeartenschutz zurückgegriffen werden. Im Großraum Leipzig, Torgau, Chemnitz und Dresden wurde der Artenschutz frühzeitig in Bauvorhaben integriert. Allein in Dresden wurden seit den 1990er-Jahren mehrere tausend Quartiere für Fledermäuse und gebäudebewohnende Vogelarten in Wärmedämmverbundsysteme eingebaut.

Die Situation ist jedoch regional sehr unterschiedlich. Deutliche Unterschiede in den Beständen von Mauerseglern und Sperlingen spiegeln wider, wie konsequent der Gebäudeartenschutz berücksichtigt wird. Gleichzeitig bestanden bislang erhebliche Wissenslücken zu bauphysikalischen Anforderungen, zum notwendigen Umfang von Kompensationsmaßnahmen und zur tatsächlichen Funktionalität eingesetzter Ersatzquartiere.

Systematische Erhebungen als Basis neuer Empfehlungen

Um diese Lücken zu schließen, wurden von 2022 bis 2024 im Auftrag des Sächsischen Landesamtes für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie umfangreiche Erhebungen an umgesetzten Artenschutzmaßnahmen durchgeführt. Ziel war es, die Nutzung und Wirksamkeit von Fledermaus- und Vogelquartieren bei Sanierungs- und Abrissvorhaben systematisch zu erfassen. Auf dieser Grundlage wurde der Sächsische Sanierungsleitfaden erarbeitet, der Ende 2025 veröffentlicht wurde. Er entstand durch ein interdisziplinäres Autorenteam mit langjähriger Praxiserfahrung

Artenschutzmaßnahmen finden nur dann Akzeptanz, wenn sie keine Bau- oder Nutzungsprobleme verursachen.



↑ Mauersegler. Foto: Thomas Frank

in Zusammenarbeit mit dem NABU-Landesverband Sachsen e. V.

Ausgewertet wurden mehrere tausend Datensätze zu Einbausteinen, Aufputzkästen, Ständerquartieren und konstruktiven Quartierslösungen. Der Leitfaden richtet sich an ehrenamtliche Fledermausschützerinnen und -schützer, Ornithologinnen und Ornithologen, Naturschutzbehörden sowie Gutachterinnen und Gutachter. Er beschreibt artspezifische Empfindlichkeiten, geeignete Ersatzmaßnahmen und beantwortet typische Praxisfragen, etwa zur Annahme unterschiedlicher Kastentypen. Diese werden für alle in Sachsen vorkommenden, gebäudebewohnenden Vogel- und Fledermausarten behandelt.

Praxisgerechter Artenschutz in der Bauausführung

Ein besonderer Fokus liegt auf der Baupraxis. Artenschutzmaßnahmen finden nur dann Akzeptanz, wenn sie keine Bau- oder Nutzungsprobleme verursachen. Daher wurden Erfahrungen aus dem Baustellenalltag sowie Rückmeldungen von Bauverantwortlichen, Behörden und Gutachtern ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass fachgerecht geplante und eingebaute Quartiere bei

geeigneter Anordnung und Ausrichtung keine baulichen Schäden verursachen. Wesentlich sind dabei grundlegende Rahmenbedingungen wie die Vermeidung von Einbauten über Fenstern, der Einsatz geeigneter Kastentypen und ein sachgerechter Einbau.

Der Leitfaden geht über reine Einbauanleitungen hinaus und enthält Untersuchungsstandards, Empfehlungen zu Kompensationsumfängen sowie Hinweise zum Umgang mit besonderen Situationen wie Gebäudebegasungen. Er soll dazu beitragen, bewährte Erfahrungen zu sichern und Fehler zu vermeiden – damit auch künftig Mauersegler unsere Städte prägen und Fledermäuse an Sommerabenden zum Stadtbild gehören.

Dipl.-Biol. Thomas Frank | ChiroPlan



← Bezug über:
<https://publikationen.sachsen.de/bdb/artikel/49133>



Die Haselmaus

EIN NACHTAKTIVER KLETTERKÜNSTLER IN
SÄCHSISCHEN WÄLDERN

Die Haselmaus führt ein heimliches Leben. Sie ist ausgewachsen nur knapp daumengroß. Die aktiven Stunden in der Nacht verbringt sie in den Kronen der Bäume oder der Sträucher. Allenfalls um Lücken im Wald zu überqueren oder Gras für den Nestbau zu holen, geht sie auf den Boden. Nur im Winter ist es anders. Den verbringt die Haselmaus in Laubstreu, nahezu durchgängig regungslos, eingehüllt in ein fest gewebtes Nest aus Blättern. Von Natur aus erreichen Haselmauspopulationen nur geringe Dichten von durchschnittlich einem bis gelegentlich zwei erwachsenen Tieren je Hektar Wald. Spannend dabei ist, dass die Tiere nicht gleichmäßig im Wald verteilt leben. Es gibt jahrweise Bereiche, in denen man sie finden kann, die jedoch im kommenden Jahr ohne Nachweis bleiben. Die Ursachen dafür sind noch nicht verstanden. Eventuell könnte dies mit dem Auftreten von Insekten, wie Blattläusen, zu tun haben. Die werden von den Blättern abgeleckt. Zusammen mit dem Honigtau, den die Läuse ausscheiden, ein süßer Eiweißsnack. Zur Nahrung gehören weitere Insekten, wie Schmetterlinge, Käfer, Zikaden, Fliegen, Hautflügler, außerdem Spinnen und Weberknechte. Im

Frühling verspeisen Haselmäuse Knospen und Blüten. Im Laufe des Sommers stehen die Waldfrüchte hoch im Kurs – Himbeeren, Brombeeren, Ebereschen, Heidelbeeren, Weißdornfrüchte oder die rot umhüllten Eibensamen. Wer Winterschlaf halten will, braucht Reserven. Körpereigenes Fett, welches viel Energie speichert und leicht wieder aktiviert werden kann. Haselmäuse bauen die Reserven vor allem mit dem Verzehr von fettreichen Samen auf. Das können Samen von Hainbuche, Linde, Birke und Ahorn sein oder Eicheln. Wenn es Haselnüsse gibt, dann werden die ebenfalls sehr gern gefressen. Aber die Konkurrenz um die Haselkerne ist groß und je nach Witterung fällt die Ernte größer oder kleiner aus, bis hin zum Totalausfall. Haselnüsse sind daher nicht essentiell für ein Vorkommen der Haselmaus. Die Nüsse werden direkt vor Ort verspeist. Vorräte außerhalb des eigenen Bauchs legt die Haselmaus keine an. Nussammlungen unter einem Holzstapel oder in der Ecke des Schuppens stammen daher nie von der Haselmaus. Hier sind meist echte Mäuse oder Wühlmäuse am Werk gewesen, denn die halten keinen Winterschlaf und müssen daher anders vorsorgen.

Die Ansprüche an den Lebensraum der Haselmaus werden fast ausschließlich in Wäldern erfüllt. Hecken dienen als Korridor für die Ausbreitung, weshalb man hier die Haselmaus auch außerhalb des Waldes sehen kann. Äußerst selten trifft man die Haselmaus am Rand der Siedlungen bzw. im Garten. Haselmäusen geht es am besten, wenn unterschiedliche Gehölzarten wachsen und viele Höhlen vorhanden sind. Paradiese für Haselmäuse sind breite, artenreiche Waldränder, Innensäume, ganz junge Bestände mit vielen Dornensträuchern (die bieten mehr Blüten und Früchte) oder ganz alte Wälder (hier gibt es mehr Höhlen). Im Tiefland werden reine Nadelholzbestände gemieden. Jedoch finden wir in den höheren Lagen Haselmäuse auch in reinen Fichtenbeständen. Der Nachteil der geringeren Verfügbarkeit an Blüten, Beeren und Nüssen wird hier durch stabilere Bedingungen im Winter ausgeglichen, denn für Haselmäuse ist es ideal, wenn ihr Winternest von einer Schneedecke geschützt ist.

Im Frühjahr und im Herbst hilft sonniges und trockenes Wetter den Haselmäusen. Ein nasskalter Frühling mit Kälterückschlägen bedeutet Stress, denn nach dem Winterschlaf muss der erste Nachwuchs des Jahres versorgt werden. Im Durchschnitt kommen vier Jungtiere zur Welt. Das ist wenig im Vergleich zu den echten Mäusen. Wenn alles gut geht und der September mit vielen Früchten verwöhnt, kann es einen zweiten Wurf geben. Das kann jedoch knapp werden. Die Jungtiere müssen 20 Gramm Körpermasse erreichen, um den Winterschlaf zu überstehen. Und auch die Mütter haben diese Herausforderung, nach der anstrengenden Phase des Säugens.

Helfen können wir der Haselmaus am besten über die Gestaltung und Pflege von schicken Waldrändern, dem Belassen von alten Bäumen damit Höhlen entstehen dürfen sowie mit der Pflanzung von Hecken, die Wälder verbinden. Dies tut auch vielen anderen Arten gut. Nötig ist die Unterstützung. Obwohl sich die Struktur der Wälder aktuell verbessert, müssen wir uns Sorgen machen.



Foto: Beate Büchner

„Leider gelingen seit mehreren Jahren keine Haselmausnachweise mehr im Südraum von Leipzig oder in Teilen der Oberlausitz.“

– Sven Büchner

Seit 2006 kontrollieren Ehrenamtliche des NABU Sachsen regelmäßig Nistkastenstrecken, um den Populationstrend zu beobachten. Außerdem werden alle Funde außerhalb dieser Stichprobenflächen gesammelt. Leider gelingen seit mehreren Jahren keine Haselmausnachweise mehr im Südraum von Leipzig oder in Teilen der Oberlausitz, wo die Art einst zu finden war. Lücken in der Verbreitung zeigt die Karte des Landesamt für Umwelt, Landwirtschaft und Geologie, die im Internet zu finden ist, auch im Erzgebirgsvorland oder im Unteren Vogtland. Nachweise, am besten mit Foto belegt, könnten Kenntnislücken schließen.

Sven Büchner



↑ Haselmausnest.
Fotos: Sven Büchner

GEMEINSAM GEGEN DAS AUSSTERBEN

Rettung für den sächsischen Feldhamster

Der Erhalt des Feldhamsters in Sachsen ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die bereits im Jahr 2008 mit der Gründung des Arbeitskreises „Kooperativer Feldhamsterschutz“ und einer engen Zusammenarbeit von Naturschutzverbänden und der Landwirtschaft begann. Über die Jahre wuchs dieses Netzwerk stetig an und vereint heute die Sächsische Landesstiftung Natur und Umwelt (LaNU), den NABU Sachsen e. V., den LPV Nordwestsachsen, das LfULG, den Regionalbauernverband „Hermann Schulze-Delitzsch“ Delitzsch e. V., das Landratsamt Nordsachsen sowie den Zoo Leipzig, weiterhin die ÖKOTOP GbR – Büro für angewandte Landschaftsökologie Halle und das NABU-Naturschutzzentrum Leipzig. Diese Kooperation bildete die Basis für das am 1. Oktober 2025 gestartete EU-Projekt „LIFE4HamsterSaxony“, das den kritischen Bestandsrückgang stoppen soll. Darüber hinaus setzen die Partner des Arbeitskreises weitere Schutzmaßnahmen um, die vorrangig mit Spendengeldern finanziert werden.

Die ersten Erfolge sind bereits sichtbar: Nach einer ersten erfolgreichen Auswilderung im Jahr 2024 konnten im Mai 2025 weitere 179 Tiere bei Delitzsch in die Freiheit entlassen werden, wodurch der Bestand inklusive Nachwuchs aktuell auf schätzungsweise 300 Individuen angewachsen ist. Für das Frühjahr 2026 ist eine deutliche Ausweitung der Schutzflächen geplant. Ziel ist es, die hamsterschonende Bewirtschaftung mit Getreide-, Luzerne- und Blühstreifen bis zum Projektende auf bis zu 400 Hektar auszubauen. Trotz dieser positiven Entwicklung bleibt der Druck durch die intensive Landwirtschaft, den anhaltenden Flächenverbrauch und den Klimawandel hoch. Nur durch eine dauerhafte Honorierung ökologischer Leistungen der Landwirte und eine konsequente Fortführung der Schutzstrategie kann das Überleben des Feldhamsters in Sachsen langfristig gesichert werden.



NABU Sachsen, LaNU und die Partner im Arbeitskreis kooperativer Feldhamsterschutz setzen mit Spendengeldern Maßnahmen zum Schutz des Feldhamsters um.

Mehr Informationen zum Arbeitskreis, dem Feldhamster und Schutzmaßnahmen finden Sie unter www.hamsterschutz-sachsen.de.



Feldhamsterschutz
Hier spenden



Jetzt eine Patenschaft übernehmen!

www.patenschaft.NABU-Sachsen.de

Patenschaften

Mit einer **Patenschaft** übernehmen Sie Verantwortung für die Erhaltung wertvoller Lebensräume – eine schöne Geschenkidee für Tier- und Naturbegeisterte.

Schaf: Die Patenschaft für ein Schaf beträgt 40 Euro pro Jahr.

Rind: Ab 120 Euro im Jahr können Sie eine Patenschaft für ein Rind übernehmen.

Mit Ihrer Patenschaft sichern Sie die artgerechte Versorgung unserer Tiere und ermöglichen uns, den Natur- und Artenschutz weiter auszubauen. Ihr Engagement hilft uns, diese nachhaltige Form der Schaf- und Rinderhaltung langfristig zu sichern.



Tierisch gute Landschaftsgärtner steigern Biodiversität

NABU-Landesverband Sachsen e. V.
Bank für Sozialwirtschaft Leipzig
IBAN: **DE66 3702 0500 0001 3357 01**
BIC-Code: **BFSWDE33XXX**

Hinweis: Überschüssige Spendenerträge setzen wir für weitere wichtige Naturschutzprojekte des NABU Sachsen ein. Ihre Spenden sind steuerlich absetzbar. Bei Angabe Ihrer Adresse erhalten Sie von uns ab einem Betrag von 300 Euro automatisch eine Spendenbescheinigung. Für Zuwendungen unter 300 Euro genügt ein Kontoauszug zur Vorlage beim Finanzamt. Datenschutz: Der NABU-Landesverband Sachsen e. V., Löbauer Straße 68 | 04347 Leipzig, verarbeitet Ihre angegebenen Daten gem. Art. 6 (1) b) DSGVO für die Spendenabwicklung.

Was machst
Du denn eigentlich
am Wochenende?

Ich guck mir
unseren Naturlehrpfad
in Bockwitz an.



Besuchen Sie unseren
Naturlehrpfad in Bockwitz:
www.lanu.de/lehrpfad-bockwitz



Und spenden Sie für die Pflege
des Naturschutzgebietes:

